

## Reinhard Wolf Alte Steinbrüche und Mergelgruben – Kleine Kulturdenkmale am Wegesrand

Die Rede soll im folgenden nicht von den heutigen Großsteinbrüchen und Schotterwerken sein, wie sie vornehmlich in Muschelkalktälern und im Weißjura am Alb Nordrand, auf der Hochfläche oder im Blautal betrieben werden und die das Landschaftsbild auf großen Flächen bestimmen. Nein, den kleinen alten Brüchen soll das Augenmerk gelten, wo irgendwann einmal begonnen wurde, Steine zu brechen für Mauerwerk oder für Wegschotter, und wo dann die Arbeit bald wieder aufgegeben wurde, weil die Überdeckung mit untauglichem Material zu hoch oder der technische Aufwand zu groß wurde, oder weil die Grundbesitzverhältnisse ein Weitermachen verwehrten.

Vor allem in den Weinbaugegenden findet man draußen in der Feldflur, meist irgendwo an einem Hang, kleine Steinbrüche. Dies hängt mit dem kolossalen Bedarf an Bruchsteinen für die Weinbergmauern zusammen; in der Regel wurde ein Großteil des Materials gleich irgendwo an den Weinberghängen beschafft. Mit dem Abbau von Felsbildungen hat es oft begonnen, und weitergemacht hat man dort, wo man möglichst einfach an gute Steine kam und diese leicht abtransportieren konnte. Manchmal haben Privateigentümer auf ihren Grundstücken mit dem Abbau angefangen, oft waren es aber den Gemeinden gehörende Allmenden,

«Ödland-Grundstücke», auf denen jedermann seinen Bedarf decken konnte.

Gerne hat man darauf geachtet, daß man sowohl Kalk- wie auch Sandsteine zum Verarbeiten hatte: Erstere waren weitaus haltbarer, aber schwer in Form zu bringen, während man Sandsteine leichter bearbeiten konnte. In der Weinberglandschaft des Neckartales findet man immer wieder Muschelkalkbrüche direkt am Fluß und in Seitentälchen, dann aber auch auf der Hochfläche kleine Steinbrüche in den Schichten des Lettenkeupersandsteins. Die kunstvollen, hohen Mauern beispielsweise im Neckartal bei Besigheim und Mundelsheim sind aus Muschelkalk aufgebaut, während man für die Weinberghäuschen Lettenkeupersandstein verwendet hat, aus dem man in Einzelfällen sogar bis zu zwei Meter lange Platten für die Hütendächer gefertigt hat.

Auch viele Haussockel in den Dörfern wurden aus Stein gebaut, und man kann heute vielerorts sehen, daß Muschelkalkfundamente unbeschadet die Jahrzehnte überstanden haben, während Sandsteine Wasser aufsaugen, im Winter ausfrieren und langsam zerbröseln.

In den Weinberglandschaften der Keupergegenden, zum Beispiel im Strom- und Heuchelberg oder im Bottwartal, sind – besser gesagt: waren – Mergel-



*Muschelkalkfels und Trockenmauern gehen hier bei Kirchheim am Neckar nahtlos ineinander über. Der alte kleine Steinbruch ist beispielsweise Standort der Germanischen Schwertlilie, die rechts oben im Bild zu erkennen ist.*



*Die Karthäusernelke siedelt sich besonders gerne am Rand von Mergelgruben an; sie braucht kalkhaltigen Boden und viel Sonne.*

gruben charakteristisch. Zum einen als Ersatz für den vom Regen abgeschwemmten Weinbergboden, zum anderen zum Auffrischen verbrauchter Böden hat man Unmengen Mergel – im Schwäbischen oft auch als «Kies» bezeichnet – in tiefen Gruben gegraben und in die Weinberge getragen. Die Winterarbeit alter Wengerter bestand aus dem Reparieren von Mauern und dem Mergeltragen. Welche Mühen damit verbunden waren, kann man heute kaum noch einschätzen: Das Brechen der Steine, das Zurichten, das Transportieren und der Mauerbau brauchten Wochen, und bis der an den Steilhängen abgeschwemmte Boden aus den Mergelgruben ersetzt war, wurde es Zeit für die Frühjahrspflichten im Weinberg.

Viele der kleinen Steinbrüche und Mergelgruben sind längst zugeschüttet, – alte Karten zeigen die doppelte, mancherorts die vierfache Anzahl von den heute verbliebenen. Viele sind zu bestens geeigneten wilden Müllkippen geworden, andere wurden planmäßig mit Erdaushub oder Bauschutt verfüllt. Aber eine nicht geringe Zahl ist, zum Teil unter Dornen und Gebüsch, heute noch vorhanden. Ihr kultureller Wert ist zugegebenermaßen beschei-

den, und doch gehören die kleinen Steinbrüche und die Mergelgruben zur gewachsenen Kulturlandschaft vieler Gegenden unseres Landes und sind Zeugnis früheren Wirtschaftens, als man noch keinen Betonmischer auf die Baustelle bestellen konnte und sich die Bauunternehmer noch nicht um Ablagerungsmöglichkeiten für Erdaushub rissen. Wo diese Gruben und Steinbrüche noch vorhanden sind, sollte man sie schonen; viele unterliegen auch als «Naturdenkmale» nach dem Naturschutzgesetz einer Veränderungssperre.

Heute haben diese kleinen Idyllen in erster Linie eine Bedeutung für die Natur, denn es sind Rückzugsgebiete für eine große Zahl an Tier- und Pflanzenarten, die in der Nutzlandschaft drum herum keinen Lebensraum mehr haben. Vögel brüten im angewitterten, mit Nischen versehenen Gestein, eine Unzahl an Insekten bevölkert die sonnenheißen Wände, und an freien Stellen kann man Golddistel, Karthäusernelke, Hauhechel und manch andere Besonderheit finden. Kleine Steinbrüche sind höchst selten ein «Landschaftsschaden», in der Regel handelt es sich vielmehr um interessante «Lebensräume aus zweiter Hand». Im Gegensatz zu Großsteinbrüchen werden sie ohne menschliches Zutun recht schnell wieder von der Natur mit Beschlag belegt; sie werden zum gewachsenen Bestandteil der Landschaft und sind keineswegs als Fremdkörper anzusehen. Im Gegenteil – frühere Abbaustellen tragen zur Gliederung der Landschaft und zur Stabilisierung der Ökologie bei. Voraussetzung ist, daß man alte Steinbrüche und Mergelgruben nicht als wilde Müllkippen mißbraucht und nicht als Moto-Cross-Gelände nutzt, sondern der Natur als kleine ungestörte Reservate überläßt.



*Alte Mergelgrube im Stromberg mit den «Bunten Mergeln» und weißen Steinmergelbänken. In der Bildmitte eine Verwerfung; die Schichten sind einen Meter gegeneinander versetzt.*